

21. Dezember 2012 - 00:04 Uhr · Reinhold Gruber · Kultur

Kultur

„Die Satire ist mein Bezirk“

Es lebe der Zentralfriedhof. Da Hofa. Du bist wie da de Wintasunn. Wolfgang Ambros hat gesungen, was Prokopetz geschrieben hat. Sie waren in den 1970er-Jahren ein fast unschlagbares Duo. Vor dem Watzmann, der bis heute legendär ist, haben die beiden auch das Musical „Fäustling“ gemacht. Die Rarität auf dem österreichischen Musikmarkt ist als CD wieder veröffentlicht worden. Dazu hat Prokopetz ein neues Buch veröffentlicht. Gute Gründe für ein Gespräch über alte und neue Zeiten, Sichtweisen und Gedanken.

OÖNachrichten: Der „Fäustling“ aus dem Jahr 1973 ist legendär, hat aber nie den Status des „Watzmann“ erreicht. Warum?

Joesi Prokopetz: Die Antwort scheint mir sehr simpel. Der Watzmann fußt auf sehr gängigen Lustigkeitsmustern, nämlich auf Blut und Boden, die durchaus ihre archaische Dimension hatten, über die man sich damals lustig gemacht hat. Der Berg, der Vater, der Sohn, der ewige Kampf ist vordergründig lustiger und setzt keine Kenntnisse voraus, während Fäustling nur etwas hat, wenn man zumindest ein bisschen im Faust daheim ist. Der Faust ist ein Zitatenschatz und den wahren Genuss hat man, wenn man das Original kennt.

OÖNachrichten: Sind in der Auseinandersetzung mit dem Werk Erinnerungen aufgekeimt?

Joesi Prokopetz: Ich hatte keine Platte mehr. Die ist bei irgendwelchen Umzügen verschwunden. Auch das Textbuch des Fäustling, wie er aufgeführt wurde, gibt es nicht mehr. Das einzige Dokument zurzeit ist diese CD. Wie ich es mir angehört habe, dachte ich mir, dass die Lieder durchaus noch Gültigkeit haben. Und das Gesprochene hat etwas Liebenswertes. Wie sich das auf den Konsumenten überträgt, weiß ich nicht. Heute täte man es anders machen, das ist klar. Wenn aber etwas nach 40 Jahren wieder aufgelegt wird, dann ist ein gerüttelt Maß an Nostalgie enthalten.

OÖNachrichten: Das Faust-Thema ist ewig gültig. War euch das damals so bewusst?

Joesi Prokopetz: Der Vater des Gedanken war mein Deutschprofessor in der Oberstufe. Er war Antroposoph, deren Oberheiliger Goethe war. Wolfgang Ambros und ich hatten den Hofa sowie eine relativ erfolgreiche LP und fragten uns, was wir jetzt machen sollen. Wir kamen zum Schluss, ein Musical zu machen. Dazu war Interesse von den Wiener Festwochen da. Wissend, dass die großen Musicalstoffe immer aus großen klassischen Stoffen entstanden sind, habe ich mich gefragt: Was ist der Klassiker aller Klassiker? Faust. Das habe ich noch aus dem Gymnasium gewusst. Da ich den Faust durch meinen Deutschprofessor gut kannte, habe ich angefangen, die Geschichte in den Kontext des 73er-Jahres zu stellen.

OÖNachrichten: Stört es dich, dass du in der Wahrnehmung mancher Menschen als Austro-Pop-Fossil gesehen wirst?

Joesi Prokopetz: Es wird sehr oft gefragt: Wie war das damals? Wie ist Ihnen das eingefallen? Ich bin jetzt ein Fossil, vielleicht ein Dinosaurier, allerdings ein Pflanzen fressender der Austro-Pop-Szene. Wenn ich dann Doyen werde, werde ich den ersten Selbstmordversuch machen, wenn ich Zeitzeuge bin, erschieße ich mich (lacht). Es ist sehr schwierig, aber es interessiert halt niemanden, wenn man nur auf der Bühne steht. Wir leben in einer Zeit, in einer Headline-Kultur, in der das solide, seriöse Handwerk, das brave Erfüllen seines Berufes nicht berichtenswert ist. Das verstehe ich auch. Wenn ich tot auf der Bühne umfalle, dann habe ich sicher eine Schlagzeile.

OÖNachrichten: Du hast als Buchautor und Kabarettist viele kreative Seiten. Grämt es dich, wenn das nicht so wahrgenommen wird wie das lange Vergangene?

[Bild vergrößern](#)



Joesi Prokopetz Bild: Weibold

Joesi Prokopetz: Manchmal macht einen das nachdenklich, ein wenig melancholisch. Aber ich kann nichts dagegen tun. Man wird auf den Hofa angesprochen, weil ich das Glück gehabt habe, dass ich im Verlauf meiner segensreichen Tätigkeit zwei Handvoll Evergreens geschrieben habe, die ständig im deutschsprachigen Raum gespielt werden. Das hat eine Nachhaltigkeit. Das kann man zurückverfolgen, viele Leute sind damit aufgewachsen. Ein Kabarettprogramm ist vergänglich. Es ist schwierig, heute etwas Nachhaltiges zu machen. Wir leben in einer Zeit des Formalismus, der auf Kosten der Inhaltlichkeit geht.

OÖNachrichten: Das muss einem Schreibenden wie dir weh tun.

Joesi Prokopetz: Die Form ist natürlich wichtig. Aber die Form muss immer dem Inhalt folgen und nicht umgekehrt. Es gibt Hervorbringungen, wo die Form so ist, dass sie einen Inhalt suggeriert, der in Wahrheit keiner ist. Seriöserweise muss ich mich zuerst fragen, was ich schreibe und nicht wie ich es schreibe. Die Satire, die mein Bezirk ist, kommt ohne Inhalt gar nicht aus.

OÖNachrichten: Denkst du noch in Liedformen?

Joesi Prokopetz: Nein. Das war einmal. Dazu kommt, dass die Lieder, die ich schreiben würde, gar keinen Markt, geschweige denn einen Interpreten hätten. Wer würde heute es lebe der Zentralfriedhof singen? Die Prosa fordert mich mehr heraus. Ich muss viel disziplinierter sein, um mich nicht in Sackgassen zu schreiben.

OÖNachrichten: Was ist typisch Österreich?

Joesi Prokopetz: Ich glaube, das typisch Österreichische ist seriös nicht erklärbar. Am besten ist es vermittelbar mit Anekdoten, Geschichten, Gesprächen, die ich belauscht oder die mir zugetragen wurden. Alle Geschichten in meinem aktuellen Buch sind im Kern wahr. Was da drinnen steht, ist eine Facette. Ob es das Gesamphänomen Österreicher erfasst, weiß ich nicht.

OÖNachrichten: Fällt dir immer etwas ein?

Joesi Prokopetz: Ja. Wenn ich keine Idee habe, setze ich mich gar nicht hin. Es ist ein tolles Gefühl, wenn man sich darauf verlassen kann, dass einem etwas einfällt. Vor allem wenn es der Beruf ist und man in der Gewissheit lebt, dass man nichts anderes kann.

Quelle: OÖNachrichten Zeitung

Artikel: <http://www.nachrichten.at/nachrichten/kultur/-Die-Satire-ist-mein-Bezirk;art16,1029992>

© OÖNachrichten / Wimmer Medien 2012 · Wiederverwertung nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung